

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 56 (1962)
Heft: 7-8

Artikel: Der Ehrenplatz des Feldpredigers
Autor: Hug, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lismus in Hochmut, unsern Pazifismus in Rechthaberei, unsern Sozialismus in Selbstzufriedenheit verwandelt? Und dann ist das ganze Chaos schon wieder da!

Wir leben aber in der Zeit nach Pfingsten. Wir leben nicht unter dem Gesetz menschlichen guten oder bösen Willens, sondern unter dem guten Willen Gottes über uns. Gegen die *Werke* des Fleisches steht die *Frucht* des Geistes. Da geht es «von selbst», so wie der Landmann selber nicht weiß wie (Markus 4, 27). Das macht uns bescheiden, aber zugleich voller Hoffnung und guten Mutes.

Wir wollen dann nicht immer bereit sein, der bösen Welt, den Unbelehrbaren in unserer eigenen Umgebung eine bessere Lektion zu erteilen. Wie sollte man imstande sein, zu hören? Vielmehr wollen wir beten, daß der Geist auf uns komme und uns im kleinen wie im großen zu einer wahren Menschlichkeit führe, so daß die um uns herum es sehen und sich verwundern (Apg. 2, 42). Das ist die einzige, aber dann auch verheißungsreiche Weise, in der diejenigen, die Christus Jesus angehören, der Welt zum Segen sein können. Alles, was wir weiter tun können, warnend protestieren oder prophetisch wegweisen, kann nur von dieser Voraussetzung her Sinn haben, aber dann auch hier und da offene Ohren finden.

Albert J. Rasker

Der Ehrenplatz des Feldpredigers

Daß eine Armee Feldprediger haben muß, darüber ist sich bei uns Kirche und Staat einig. Die Kirche ehrt den Staat, der «das Schwert nicht umsonst trägt» (Röm. 13, 4), als Gottes Diener; sie anerkennt, ja unterstützt seine militärische Gewalt, ohne welche keine Landesverteidigung möglich wäre, und darum kann sie die diensttuenden Soldaten nicht aus ihrer seelsorgerlichen Betreuung entlassen, vielmehr weiß sie sich gerade dem opferbereiten Wehrstand gegenüber verpflichtet, die militärische Verteidigung des Vaterlandes auch moralisch und geistig zu untermauern. Der Staat seinerseits nimmt diese waffenbrüderliche Partnerschaft der Kirche dankbar entgegen und belohnt sie damit, daß er dem Vertreter der Kirche innerhalb der Armee einen *Ehrenplatz* einräumt. Der katholische oder protestantische Feldprediger braucht nicht eine langwierige Offiziersschule zu absolvieren, vielmehr wird er, bestandene Rekrutenschule vorausgesetzt, nach einem kurzen Einführungskurs direkt zum Hauptmann befördert. Es handelt sich hier um einen recht deutlichen Kniefall des Staates vor der Kirche, und die Kirche sieht darin den Beweis des ihr vom Staate bezeugten Wohlwollens.

Wie töricht wäre es, wenn die Kirche die Freiheit des ihr gewährten Raumes in der Dienststellung des Evangeliums aus irgendwelchen Gründen ausschüge, statt sie voll und ganz auszunützen! Gerade der Feld-

prediger besitzt eine Vorzugsstellung. Ihm ist es möglich, einmal auch außerhalb der Kirchenmauern das Wort Gottes zu verkündigen, es unter Umständen auch bei religiös indifferenten, ja, dem Glauben gänzlich entfremdeten Leuten gleichsam an den Mann zu bringen, ihm steht ein weites, oft brachliegendes Wirkungsfeld für das missionarische Wirken der Kirche offen. Wie viele Soldaten sind wieder durch die Feldpredigt unter die heilsame Macht des Wortes Gottes gekommen oder haben durch den Fürsorgedienst des Feldpredigers den Anschluß an die kirchliche Gemeinde gefunden! Jammerschade, daß die Kirche nicht noch mehr diesen vielleicht aktuellsten Missionsdienst wahrnimmt und das Heer ihrer uniformierten Vertreter mangels genügender Angebote nicht verdoppeln, ja, verdreifachen kann!

Gewiß macht die Kirche alle Anstrengungen, um ihre Pfarrer für den Heeresdienst aufzumuntern. Sie gibt auch ihrerseits in logischer Konsequenz ihrer Wehrfreudigkeit demjenigen Pfarrer eine Vorzugsstellung, der zugleich Feldprediger ist. Kanzeln großer Stadtgemeinden sollten eigentlich nach Auffassung der offiziellen Kirche möglichst von Feldpredigern besetzt sein. Wohl mögen andere Qualitäten ausnahmsweise auch noch zählen, aber die Feldpredigerqualität gilt als unerläßliche Voraussetzung, um höhere kirchliche Ämter ordnungsgerecht bekleiden zu können. Ein Feldprediger ist schon rein physisch der für Strapazen tauglichere Mann als ein Pfarrer, der in seinem Dienstbüchlein das HD-Zeichen hat oder sogar «dienstuntauglich». Auch im kirchlichen Raum gilt das «Dienstuntauglich» für einen unverbesserlichen Kapitalfehler. Armer Mann, der damit belastet ist! Er möge im Staate versuchen, sich sein Fortkommen zu ermöglichen. Dort kann er, wenn er tüchtig ist, vielleicht noch recht hoch steigen und sogar Nationalrat, ja Bundesrat werden. Aber in der Kirche ist er weniger willkommen, vor allem nicht als Amtsträger. Denn was er auch immer leisten wird in der Dienststellung der Kirche, das Beste, was er tun kann, ist, die Sünde seiner Dienstuntauglichkeit zu bereuen und dem Diensttauglichen zu huldigen. Es kann einer schon Pfarrer sein auch als Krüppel, aber dann muß er besonders laut betonen, daß er, wenn er könnte, Feldprediger sein möchte, und daß er schließlich noch auf allen vieren laufen würde, könnte er damit der Armee dienen. Da sich aber für einen Krüppel das «Ehrenkleid» nicht schickt, möge er ohne dasselbe dem Vaterlande dienen.

Nun, mit alledem habe ich schon ein bißchen übertrieben. Ich gebe es zu. Aber ich möchte, daß ich sehr stark übertrieben hätte, ja, daß ich gelogen hätte. Leider ist dem nicht so. Gott sei Dank darf ich bis heute noch kein Krüppel sein! Dennoch bin ich kein Feldprediger, obwohl ich Pfarrer bin. Ich hasse es wie Gift, dieses Amt des Feldpredigers. Ich kann jeden Hauptmann, jeden Obersten unbefangen ansehen, aber wenn ich einen Feldprediger sehe, dann möchte ich ihm seine Uniform abreißen und ihn gänzlich entblößen, selbst wenn es sich um einen Kirchenratspräsidenten handelt. Woher diese rasante

Tollwut? Handelt es sich um eine atavistische Reaktion, über deren psychische Hintergründe ich mir selbst nicht im klaren bin? Um unüberwundene Minderwertigkeitskomplexe, die nach einer Kompensation verlangen? Also um rein subjektive Bedingtheiten, die sich bei nüchterner Betrachtung als unsachlich erweisen?

«Die Wahrheit ist subjektiv», hat Kierkegaard gesagt. Nun, für mich ist der Feldprediger das Subjekt der Verlogenheit, der manifest gewordene Verrat der Kirche an ihrem Herrn, Judas in Permanenz. In der Gestalt des Feldpredigers kompromittiert die Kirche sich selbst, gibt sie ihre Entschlossenheit zu, ihrem Herrn notorisch *nicht* nachzufolgen. Hier findet ihr Konformismus mit Staat und Welt, mit Mammon und Militär ihre beste Tarnung. Hier empfängt der Wille zur Macht seine religiöse Weihe. Hier wird das klare und deutliche «Nein!», das der Herr zur Selbstbehauptung spricht, in ein menschengefälliges Ja umgebogen. Hier wird mitmarschiert mit den starken Bataillonen und das alte Lied des Rüstungswettlaufes gesungen. Hier wird das Geheimnis des Reiches Gottes zu einer Selbstverständlichkeit profaniert, hier wird Gottes Geist und Wort der militärischen Disziplin und Sprache unterworfen, hier wird Christus abermals gefangegenommen, verhöhnt, geschlagen und gepeinigt, indem in seinem Namen das Gegenteil getan wird von dem, was er wollte. Wenn die Kirche auch nur ein wenig dem Rufe der Nachfolge Treue bewahrte, so müßte sie heute alle ihre Feldprediger zum *Streik* gegen eine Armee, deren Heerführer die atomare Bewaffnung bejahen, aufrufen. Die Feldprediger selbst müßten als Diener der Kirche dem Staate Zeugnis geben, indem sie zusammenständen und erklärten: Unter solchen Umständen quittieren wir unsern Dienst; wir können nicht im Namen des Herrn auch noch dem Satan dienen, nicht im Namen des menschlichsten aller Menschen das Unmenschlichste vorbereiten helfen, *wir können nicht!*

Sie können aber ausgezeichnet, und die Kirche lobt es, daß sie auch das können. Erst kürzlich fand in der Kaserne Bellinzona ein Kurs für neuernannte Feldprediger der Armee unter der Leitung eines Oberstbrigadiers statt, und die jungen Feldprediger wurden orientiert über Gottesdienst, Seelsorge und Fürsorge in der Armee, über Fragen der geistigen Landesverteidigung, der Wehrpsychologie usw. «Daß ein Feldprediger auch Karten lesen, mit dem Kompaß umgehen, *die Pistole handhaben muß*, ist *selbstverständlich*», heißt es im Bericht des Schweizerischen Evangelischen Pressedienstes über jenen Kurs. Der Feldprediger, der selbstverständlich die Pistole handhaben muß, muß selbstverständlich auch zur Atomwaffe, wenn nicht ja sagen, so doch ja mucksen. Er muß sich wohl oder übel auch zu einer neuzeitlichen Gestaltung der Bewaffnung positiv einstellen. Er kann nicht auf halbem Wege stehen bleiben, wenn er ein rechter Feldprediger ist — Bergpredigt hin oder her! Wir sehen denn auch die Feldprediger in ihrer überwiegenden Mehrheit im Lager der Befürworter der Atomwaffe. Und die Kirche duldet das, mehr noch, unterstützt das. Statt sich von der Obrig-

keit, die «das Schwert nicht umsonst trägt», respektvoll zu distanzieren und dieser Obrigkeit zu zeigen, daß sie ihrem eigenen Wesen nach nur immer das Schwert in der Scheide lassen kann, assimiliert sich die Kirche mit dem Staate und tut seinen Unfug nicht nur mit, sondern unterstützt ihn, weiht ihn, segnet ihn.

Das ist die Entartung des Christentums, wie es sich heute offiziell in der Kirche darbietet. Kein Wunder, daß da kein Licht mehr ist für die Welt, kein Salz mehr; «es ist zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten» (Matth. 5, 13). Und die Leute zertreten es ja schon. Es wird noch die Zeit kommen, wo die Kirche mit Heulen und Zähneklappern erkennen wird, daß es der Teufel gewesen ist, der durch den Staat dem Feldprediger einen Ehrenplatz angewiesen hatte, und wer Augen hat zu sehen, kann heute schon sehen, daß dieser Platz ein *Schandplatz* ist und zum «Greuel der Verwüstung» (Matth. 24, 15) gehört.

Herbert Hug

Kriegsdenken und Friedensdenken

*Ein psychologischer Versuch **

Das Resultat der schweizerischen Volksabstimmung vom 31. März und 1. April 1962 über die Initiative gegen die *Atombewaffnung der Schweiz* war, trotz deren Ablehnung, wie der Anbruch eines neuen Tages. Wenn ich meine Ausführungen mit einer so bestimmten Bejahung beginne, so ist es, weil ich uns allen die Berechtigung des Glaubens und Vertrauens auf unseren Einsatz im Kampf für den Frieden bewußt machen will, und zwar nicht nur weil er in der Kraft unserer eigenen Herzen wurzelt, sondern auch weil diese Abstimmung ganz objektiv beweist, daß in der schweizerischen Gemeinschaft sich etwas gezeigt hat, das wie ein Fels erscheint, auf dem man in Zukunft wird weiter bauen können.

Mehr als 280 000 Männer haben in der Schweiz klar und deutlich direkt zur Atombewaffnung und indirekt zum Wettrüsten *Nein* gesagt, davon etwa 180 000 allein in der deutschsprachigen Schweiz, also in einem Landesteil, wo der Kampf von unseren Gegnern besonders scharf geführt wurde. Diese Männer haben bewiesen, daß sie es mit den Prinzipien der Menschenwürde und der Achtung des Lebens auch im politischen Entscheid ernst meinen. Das ist etwas Neues. Etwas Neues ist auch, daß weite Kreise der geistigen und intellektuellen Elite unseres Volkes öffentlich Stellung genommen haben, ihrem Gewissen entsprechend, und sich in Gegensatz zu den höchsten Landes- und Parteibehörden gesetzt haben. Dadurch ist diese Abstimmung zu einem echten *Volksentscheid* geworden. Durch die Tat dieser 280 000 Män-

* Nach einem Vortrag, gehalten an der Jahrestagung der Religiössozialen Vereinigung der Schweiz in Zürich am 20. Mai 1962.